

Editorial

Der Ausgang der Präsidentschaftswahlen in Frankreich hat zu manchen Kommentaren in den Presseorganen geführt. Alle Journalisten zeigten sich besorgt über das beängstigende Resultat von Jean-Marie Le Pen. Aber nicht nur Ausländerhass und Jugendfeindlichkeit haben Le Pen zu seinen 15% verholfen, auch das Misstrauen und die Abwehrhaltung gegen Randgruppen allgemein haben ihm zu seinem Wahlerfolg geholfen. Angesichts des Elends der "neuen Armen", die sich vor allem aus dem Arbeitslosenheer herauschälen, scheint es nicht verwunderlich, dass sich eine stark emotional gefärbte Ablehnung der Massnahmen des "Sozialstaats" für die Randgruppen entwickelt. Und zwar nicht nur in Frankreich.

Mich wundert es immer wieder, wenn Leute, die es besser wissen müssten, z.B. hier in Luxemburg, finden, es werde "zuviel für die Portugiesen gemacht" und "nichts für die Luxemburger", z.B. in den Schulen. Tatsache ist, dass herzlich wenig für die Kinder ausländischer Arbeiter hier gemacht wird. Die wenigen Rücksichten, die notwendigerweise genommen werden - bei 50% Ausländerkinder in unseren Schulen (!) - sind diesen Leuten schon zuviel. Aber nicht genug damit: die Gefangenen in Schrässig leben in einem 5-Sterne Hotel, die geistig- und körperlich Behinderten in Luxusheimen, schwache Schüler werden gefördert, aber die Hochbegabten vernachlässigt, Alkoholiker und Drogenabhängige werden von einer Heerschar von überbezahlten Spezialisten verwöhnt, Kinder die längst in eine Sonderschule gehörten, treiben sich in "normalen" Klassen herum, kriminelle Elemente, deren Platz in Dreiborn schon reserviert ist, werden Opfer aussichtsloser Resozialisierungsversuche in "normalen" Heimen...

Diese und noch schlimmere Argumente hört man natürlich nicht im Anschluss an eine akademische Sitzung im Mansfeldsaal der Nationalbibliothek, nein, da muss man sich schon unters Volk wagen. Le

Pen ist überall. Der Mangel an direkter Demokratie, das Gefühl der Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit nicht nur des "neuen Proletariats" sondern auch breiter Teile der Mittelschicht führen zu solchen Einstellungen.

Schenkt man verschiedenen Journalisten Glauben, so gab es Zeiten (die 60er Jahre, die 20er Jahre), in denen es den Leuten anscheinend gut ging, so gut dass rechtsradikale Propaganda keinen Nährboden beim Volk fand. Trotzdem kamen Adolf und Co. Tatsache ist, dass während dieser Perioden neue Ideen sich entwickelten, Experimente in allen Bereichen des Lebens gemacht wurden. Kenner der Heimscene, wie z.B. Dr. Ulrich Gschwind aus Zürich gestehen unumwunden, dass praktisch alles, was heute als neu und revolutionär bezeichnet wird, irgendwie schon in den 20er Jahren ausprobiert wurde. Man braucht nur die entsprechenden Quellentexte gründlich zu studieren. Diesen geistig-kulturellen Besitzstand aus den "goldenen" Jahren gibt es auch heute noch zu verteidigen.

Die Aufgabe des Erziehers besteht heute also nicht nur darin, die ihm zugewiesenen Kinder optimal in ihrer Entwicklung zu fördern, sondern auch seine Arbeit der Öffentlichkeit gegenüber zu verteidigen. Öffentlichkeitsarbeit ist heute mehr denn je notwendig. Erst wenn seine Arbeit in Form und Inhalt auch für Aussenstehende transparent wird, kann der Erzieher mit Stolz und ohne falsche Scham für seinen Einsatz geradestehen.

Der Öffentlichkeit die vielfältigen Facetten der Sozialarbeit zu präsentieren, hat sich unsere Zeitschrift zur Aufgabe gemacht und wir hoffen - nach den positiven Kritiken zur Nummer 61 - mit dieser Ausgabe in derselben Richtung weiterzuarbeiten.

Robert Soisson